

Publizieren

Ein Bericht aus der interdisziplinären Wissensvermittlung

Interview mit Kerstin Germer

Kerstin Germer ist Literaturwissenschaftlerin und hat als Editorische Koordinatorin des Exzellenzclusters *Bild Wissen Gestaltung* zahlreiche Publikationen unterstützt sowie die Entwicklung neuer Formate an der Schnittstelle zwischen analog und digital vorangetrieben. Wir haben mit ihr über die Zusammenhänge von Experimentieren und Publizieren sowie über die Herausforderungen interdisziplinärer Veröffentlichungen gesprochen.

Hrsg.: Was hat Experimentieren mit dem wissenschaftlichen Publikationswesen zu tun?

Kerstin Germer: Sehr viel, denn Ergebnissicherung und Reflexion sind unabdingbare Bestandteile des Forschens und Experimentierens. Ich würde sogar sagen, dass das experimentelle Forschen einen Teil seines Erfolgs daraus zieht, dass es einen gewissen Zwang zur Niederschrift des Geschehenen, Gedachten und Gesagten gibt. Erst die wissenschaftliche Veröffentlichung macht das Experiment für andere Forschende nachvollziehbar und verbreitet die gewonnenen Erkenntnisse weiter. Auf der anderen Seite besteht jedoch ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der experimentellen Herstellung des Wissens, die durch Theorien und Methoden streng kontrolliert und reglementiert wird, und ihrer Darstellung, die ganz eigenen, wissenschaftsexternen Grundsätzen folgt.¹ Das Publizieren ist in der Funktionsweise der akademischen Gemeinschaft ja nicht nur elementar für die Kommunikation neuen Wissens, sondern auch hinsichtlich Reputationsaufbau und Leistungsmessung. Deshalb kommt den Orten der Veröffentlichung – wissenschaftlichen Fachzeitschriften, Reihen namhafter HerausgeberInnen oder renommierten Verlagen – so eine zentrale Bedeutung zu. Diese oft disziplinspezifischen Veröffentlichungsorgane haben sich jedoch aus verschiedenen Publikationstraditionen heraus entwickelt und können je nach Format vollkommen unterschiedliche Selektionsmechanismen und Qualitätskontrollen beinhalten. Für eine gelungene Kooperation zwischen Forschung und Verlagswesen

1 Siehe zu diesem Phänomen das Themenheft Esposito, Elena (2005) (Hg.): „Wissenschaftliches Publizieren: Stand und Perspektiven“. *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie*, Jg. 11, H. 1. Stuttgart: Lucius & Lucius.

gilt es außerdem nicht nur Wissenschaftlichkeit und Wirtschaftlichkeit in Einklang zu bringen, sondern auch Ergebnisse möglichst öffentlichkeitswirksam zu präsentieren. Wissenschaftliches Publizieren und Experimentieren stehen sich deshalb sowohl diametral als auch einander bedingend gegenüber. Sie lassen sich jedoch auch direkt aufeinander beziehen, denn das Publizieren kann ebenfalls experimentell erfolgen.

**Was genau verstehen Sie unter experimentellem Publizieren?
Ist es wirklich möglich, in der aktuellen wissenschaftlichen
Publikationslandschaft experimentell vorzugehen?**

Experimente sind beim wissenschaftlichen Publizieren tatsächlich keineswegs selbstverständlich, da es in erster Linie auf das Funktionieren in der sozialen Gemeinschaft abzielt und nicht unbedingt permanent auf neue Innovationsschritte gerichtet werden kann. Im Vordergrund stehen für die meisten Forschenden ja wie gesagt Qualitätssicherung, Kreditierung und Steigerung des Renommées – alles Aspekte, die auf Seriosität angewiesen und damit naturgemäß eher konservativ sind. Experimentelles Publizieren bedeutet dagegen, das Darstellungsformat selbst zum Forschungsgegenstand werden zu lassen. Das heißt, Experimente werden nicht nur beschrieben und abgebildet, sondern finden sich im Format selbst wieder. Da man sich dabei jedoch meist jenseits der etablierten Organe bewegt, erfordert es von Seiten der Forschenden einen gewissen Mut und Risikobereitschaft. Es ist aber definitiv möglich. Faktoren wie die Ökonomisierung und Monopolisierung des Verlagswesens, die dadurch bedingte Medialisierung von Forschungsinhalten, aber auch die steigende Bedeutung wissenschaftlicher Selbststeuerungsmechanismen durch formale Leistungsbeurteilung und Evaluation werden ja gerade in jüngster Zeit heftig kritisiert.² Es treten immer mehr Universitäts- und alternative Klein- sowie Open-Access-Verlage in Erscheinung, die Veröffentlichungswege jenseits von High-Impact-Journals und Großverlagen bieten. Nicht zuletzt ist es die Wissenschaft selbst, die sich ihre Kommunikationskanäle mehr und mehr zurückerobert und eigene Strukturen entwickelt. Besonders mit der Forderung nach offener Wissenschaft und dem Übergang zum elektronischen Publizieren gehen außerdem verschiedene Veränderungsprozesse des wissenschaftlichen Kommunikationssystems einher, die experimentelle Wissenschaft fördern und verbessern können. Eingeleitet wird eine Fokusverschiebung vom wissenschaftlichen *Ergebnis* hin zu den

2 Vgl. dazu ausführlich Weingart, Peter und Taubert, Nils (2016): *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Berlin: de Gruyter.

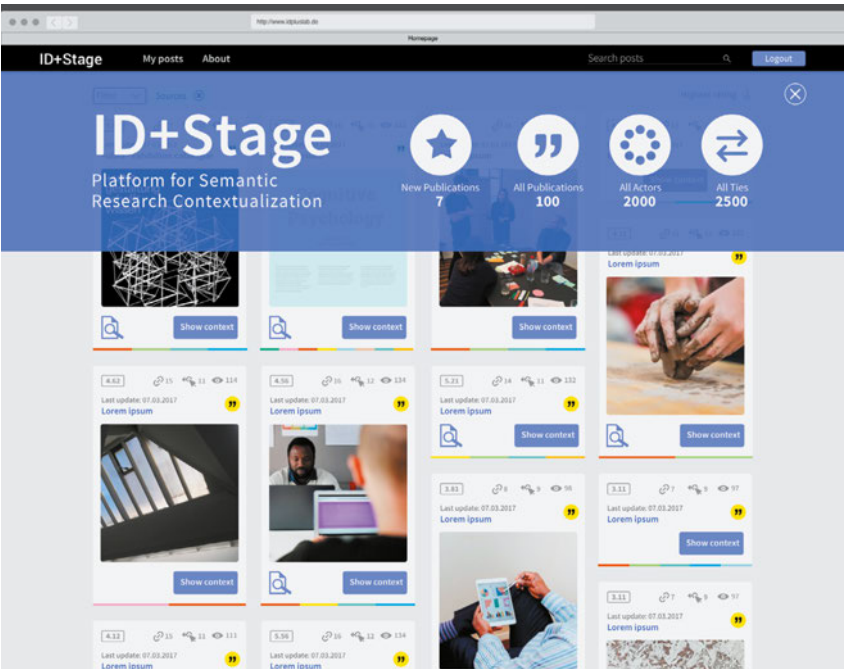


Abb. 1. ID+Stage/ID+Publication/ID+Backstage, ID+Lab, Bild Wissen Gestaltung 2018.

Prozessen der Forschungsarbeit und ihren unterschiedlichen Stadien während des Publikationskreislaufs. Vor diesem Hintergrund wird zum Beispiel die steigende Bedeutung von Forschungsdaten beim Publizieren gerade im natur- und sozialwissenschaftlichen Bereich verständlich. Aber auch die Geisteswissenschaften profitieren von neuen Kommunikationsformen wie Bloggen und Twittern. Das unter experimentellen Gesichtspunkten interessante Stichwort Prozesspublikation lässt sich also doppelt verstehen – einerseits als den Ergebnissen zeitlich vorgeschalteter Zwischenschritt, andererseits als Schritt der Nachvollziehbarkeit zu Dokumentationszwecken. Wichtig ist, dass sich die Wissenschaft ihre Formate selbst sucht und die Form nicht über den Inhalt gestellt wird. Deshalb lassen sich Publikationswege auch nicht vorschreiben, sondern sie müssen einen bestimmten Bedarf erfüllen. Und der ist in einigen wissenschaftlichen Bereichen experimenteller ausgerichtet als in

anderen, beispielsweise wenn es um das Annotieren, also die digitale Auszeichnung von Texten und Objekten geht oder um 3D-Simulationen von Artefakten.³

Welche Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem interdisziplinären Publizieren zu?

Das interdisziplinäre Publizieren nimmt innerhalb der aktuellen Veränderungsprozesse in der Tat eine besondere Stellung ein. Es steht nicht nur vor der Herausforderung, Publikationskanäle zu finden, die zwischen Fachrichtungen und Methoden vermitteln, sondern die Beteiligten müssen letztlich auch die oft gänzlich unterschiedlichen Wege des wissenschaftlichen Austausches neu aushandeln. Nehmen wir diesen Band: Indem er den Versuch unternimmt, einen interdisziplinären Dialog über unterschiedliche Formen des Experimentierens anzuregen – und damit in gewisser Hinsicht schon selbst zum Experiment wird –, zeichnet er sich durch eine besondere Reflexivität, aber auch Zirkularität aus. Zum einen handelt es sich um Texte, die über die Praxis disziplinären Experimentierens für eine interdisziplinäre Zielgruppe berichten und dabei vergleichend nebeneinandergestellt werden; zum anderen wird das interdisziplinäre Experiment selbst thematisch, das jedoch auf allgemeine Fragestellungen und Probleme einzelner Disziplinen rückbezogen werden muss, um methodische Anschlussfähigkeit zu gewährleisten. In einer Wissenschaftslandschaft, die zunehmend international und kollaborativ ausgerichtet ist, sind interdisziplinäre Fragestellungen zwar längst keine Seltenheit mehr und gelten sogar als richtungsweisend für zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen. Dennoch ist Forschung, die sich jenseits gängiger Fächerzuschreibungen bewegt, mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, die insbesondere auch die Ergebnisveröffentlichung betreffen. Stark disziplinär ausgerichtete Verlagsrubriken und Formate führen dazu, dass Resultate interdisziplinärer Zusammenarbeit mitunter nur schwer in althergebrachte Raster eingeordnet werden können. Angesicht dieser vornehmlich fachspezifisch ausgerichteten Publikationslandschaft ist es nicht umsonst gängige Empfehlung, zwar interdisziplinär zu forschen, aber disziplinär zu publizieren, um Fördermaßnahmen und individuelle Karriereplanungen nicht zu gefährden.⁴

3 Interessant sind in diesem Kontext die Ergebnisse des DFG-Projektes *Future Publications in den Humanities* (Fu-PuSH). Kaden, Ben; Kleineberg, Michael und Walk, Martin (2016): „Digitales Publizieren in den Geisteswissenschaften. Abschlussbericht und Handlungsempfehlungen des DFG-Projektes Fu-PuSH.“ Online: <http://doi.org/10.5281/zenodo.47091> (zuletzt aufgerufen: 13.11.2018).



Abb. 2. ID+Stage: Homepage, ID+Lab, *Bild Wissen Gestaltung* 2018.

Im Interdisziplinären Labor *Bild Wissen Gestaltung* haben wir uns bemüht, sowohl diese konservativen Regeln des Publizierens zu befolgen als auch innovative Strategien zu entwickeln. Die daraus entstandenen Formate und Medien sind entsprechend divers und variieren nicht nur zwischen Fachgebieten: Der Bandbreite an Resultaten folgend gehören gedruckte Monografien und Kataloge ebenso zu unserem Repertoire wie Onlineartikel, Datenbanken, Internetplattformen, Websites, Software und Ausstellungsinstallationen. Besonders spannend ist es jedoch, wenn dieses Vorgehen des Nebeneinanders aufgebrochen wird – denn nur durch das konkrete Miteinander lässt sich Neuland betreten und gleichzeitig auch konkrete Wissenschaftsforschung betreiben.

4 Vgl. Arnold, Markus; Gaube, Veronika und Wieser, Bernhard (2014): „Interdisziplinär forschen“, in: Dressel, Gert; Berger, Wilhelm; Heimerl, Katharin und Winiwarter, Verena (Hg.): *Interdisziplinär und transdisziplinär forschen. Praktiken und Methoden*. Bielefeld: transcript, S. 105–119.

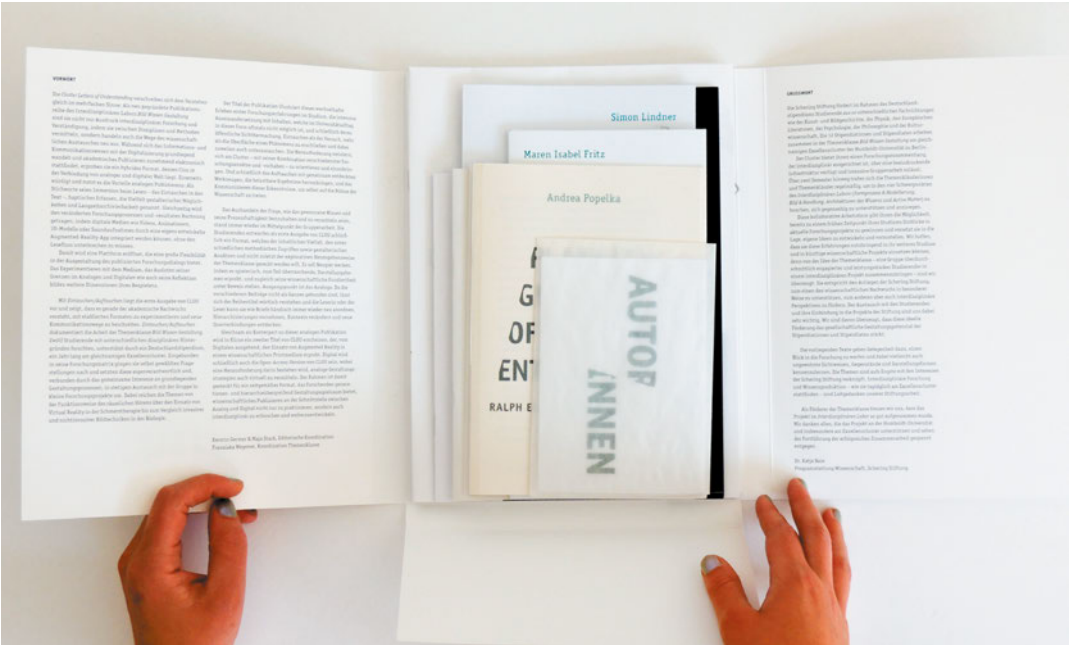


Abb. 3. Erste Ausgabe der Publikationsreihe *CLOU* des Interdisziplinären Labors *Bild Wissen Gestaltung*, 2018.

Sehen Sie also eine Beziehung zwischen interdisziplinärer Forschung und experimentellen Veröffentlichungsformaten?

Nicht zwangsläufig, auch wenn dies meine Anfangserwartung war, als ich 2015 meine Tätigkeit als Editorische Koordinatorin aufgenommen habe. Stattdessen musste ich jedoch erfahren, dass gerade die vielschichtige und komplexe Ausgangslage bei interdisziplinärer Forschung zu einer Präferenz für bereits fest etablierte Publikationswege führen kann. Dennoch bietet sie aber natürlich auch die Chance, dem Status quo entgegenzutreten. Insbesondere die Einbindung der Gestaltungsdisziplinen kann dabei bedeuten, einen radikalen Perspektivwechsel zu vollziehen, denn DesignerInnen richten ihren Fokus nur bedingt auf die sprachliche Vermittlung ihrer Arbeit. Während das Schreiben von Texten ja quasi disziplinübergreifend zum wissenschaftlichen Alltag gehört und somit den kleinsten gemeinsamen Nenner im breiten Feld der Wissenschaftskommunikation darstellt, betrifft der kreativ-experimentelle Schaffensprozess hier unmittelbar sinnlich wahrnehmbare Phänomene (wie Räume, Objekte, Handlungen, Bewegung usw.) und wird keineswegs selbstverständlich auch schriftlich reflektiert. Insofern ist ein erster Schritt sicherlich, den Publikationsbegriff

weiter zu fassen und auch andere Medien jenseits der Schrift zu integrieren. Das kann an die Grundfesten der verschiedenen Wissenschaftskulturen rühren. Für die Naturwissenschaften steht beim Publizieren das Dokumentieren im Vordergrund. Bei diesem Aufschreiben und Interpretieren zuvor erhobener Daten bleiben historische und ästhetische Aspekte bewusst außen vor. Für die Geisteswissenschaften wiederum gehören Schreib- und Erkenntnisprozess oft zusammen, so dass ein gemeinsam verfasster wissenschaftlicher Text selbst zum experimentellen Versuch werden kann. Allerdings spielen auch hier textuelle Gestaltungselemente kaum eine Rolle und es ist ein interessanter Schritt, diese Aspekte in die Arbeit zu integrieren. Das Entwickeln neuer Formate gehört deshalb ebenso zu meinem Berufsalltag am Interdisziplinären Labor wie die Koordination scheinbar traditioneller Publikationsvorhaben.

Könnten Sie einmal konkret beschreiben, wie Sie so ein experimentelles Veröffentlichungsformat entwickeln? Und sind das aus Ihrer Sicht explorative oder hypothesengeleitete Experimente?

Am Anfang der Formatentwicklung steht eigentlich immer ein konkreter Bedarf, also die Nachfrage nach etwas, das es in dieser Form bisher noch nicht gibt, aber gewünscht ist. Im Anschluss geht es dann um die Erstellung eines Konzepts. Was soll das Format leisten? Insofern stehen bestimmte Hypothesen, auch aufgrund von Vorerfahrungen, zweifellos am Anfang des Prozesses. Dabei geht es in erster Linie um die Vermittlung des Forschungsgegenstands, der natürlich im Zentrum des Vorhabens stehen sollte, und zugleich um die Bedürfnisse der AutorInnen sowie der potenziellen Zielgruppe. Die praktische Umsetzung erfolgt jedoch rein explorativ als Zusammenarbeit von KünstlerInnen, GrafikerInnen, DesignerInnen, RedakteurInnen, HerausgeberInnen und AutorInnen. Ein Projekt, das sich konkret mit interdisziplinärer Zusammenarbeit beschäftigt, ist beispielsweise das ID+Lab.⁵ Es analysiert, modelliert und gestaltet interdisziplinäre Kollaborationen basierend auf einer Semantic-Web-Technologie. Derzeit in der Entwicklung befindet sich die interdisziplinäre Publikationsplattform ID+Stage, die eine neuartige Form von Enhanced Publications ermöglichen soll (Abb. 1). Alle Publikationen werden mit Metadaten zu den Prozessen ihrer Entstehung angereichert, so dass nicht nur die Ergebnisse, sondern mit Hilfe der ID+Backstage als eines zugehörigen Modellierungswerkzeugs auch die interdisziplinäre Projektarbeit selbst sichtbar gemacht wird. Die so entstehende ID+Publication

5 Siehe die Homepage des Projekts <http://www.idpluslab.de/> sowie den Grundlagentext zum Modell unter <http://www.idpluslab.de/idplusmodell.html> (zuletzt aufgerufen: 13.11.2018).



Abb. 4. CLOU App, Forschungsgruppe INKA, HTW Berlin 2018.

verbindet also die Veröffentlichung mit der Modellierung ihres Produktionsraums (Abb. 2).⁶ Dadurch wird einerseits das Netzwerk interdisziplinärer Forschung und ihrer Daten mit der Publikation selbst sichtbar gemacht und zum anderen die technische Integration alternativer, nicht textbasierter Formate unterstützt. Gerade die Formatvielfalt an der Schnittstelle von analog und digital ist eine zentrale Herausforderung interdisziplinären Publizierens, zumal sie oft entlang der Grenzen der unterschiedlichen Wissenschaftskulturen verläuft. Die Publikationsreihe *Cluster Letters of Understanding* erprobt deshalb ein hybrides Format, dessen Clou in der Verbindung beider Welten liegt. Einerseits sollen die Vorteile analoger Gestaltungsmöglichkeiten gewürdigt – als Stichworte seien Immersion beim Lesen, haptisches Erfassen und Langzeitarchivierbarkeit genannt – und durch alternative Darstellungsformen jenseits der traditionellen Buchform neu entdeckt werden (Abb. 3). Gleichzeitig möchten wir den veränderten Forschungsprozessen und -resultaten Rechnung tragen, indem digitale Medien wie Videos, Animationen, 3D-Modelle oder Soundaufnahmen durch eine eigens entwickelte Augmented-Reality-App integriert werden können, ohne den Lesefluss unterbrechen zu müssen (Abb. 4).⁷ Damit soll eine

6 Zur ID+Stage vgl. Dürfeld, Michael; Schultz, Anika; Stein, Christian; Thomack, Benjamin und Zeissig, Nadia (2018): „ID+Lab – Analyzing, Modeling and Designing Interdisciplinarity“, in: Rodríguez-Ortega, Nuria (coord.): *Digital Humanities: societies, politics and knowledge. Artnodes*. Nr. 22. Online: <http://dx.doi.org/10.7238/a.voi22.3214> (zuletzt aufgerufen: 13.11.2018).

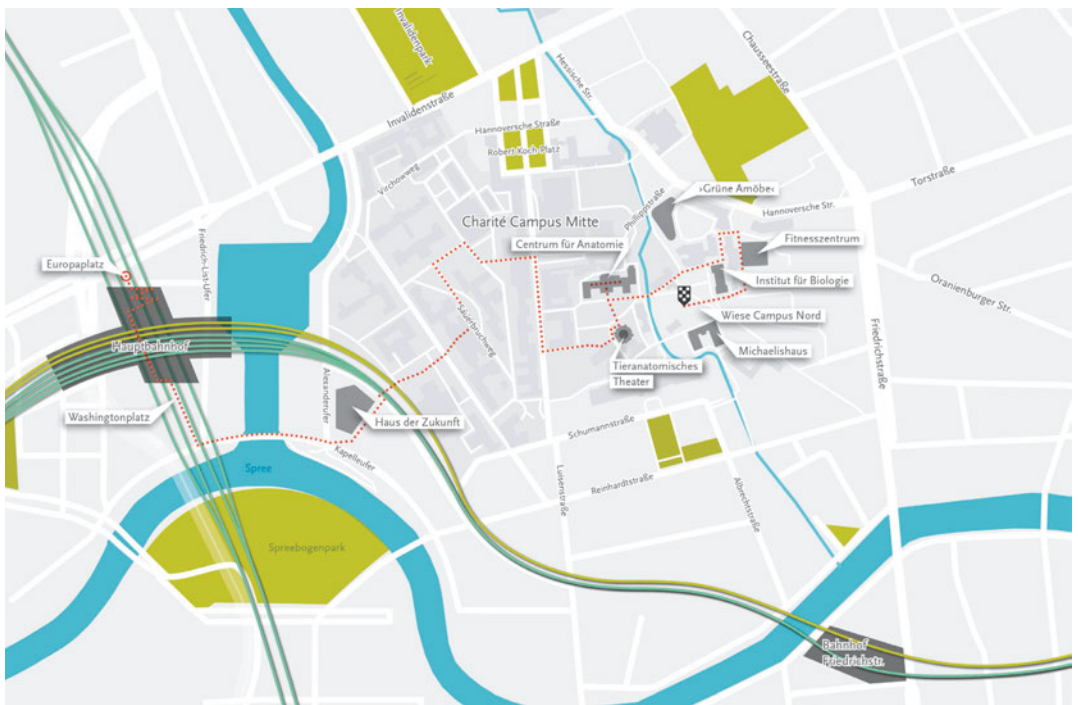


Abb. 5. Route des AudioWalks *Körper, Zeit, Bewegung*, Julia Meer, Johanna Steindorf und Claudia Lamas Cornejo, *Bild Wissen Gestaltung* 2018.

Plattform für die Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse eröffnet werden, die eine große Flexibilität in der Ausgestaltung des publizierten Forschungsdialogs bietet. Das Experimentieren mit dem Medium, das Ausloten seiner Grenzen im Analogen und Digitalen wie auch seine Reflexion bilden weitere Dimensionen für neue Produktionsbedingungen der Forschungspräsentation. Die am Cluster entwickelten interdisziplinären AudioWalks richten sich dagegen an eine interessierte Öffentlichkeit und regen rezeptiv zu Reflexion und genauerer Betrachtung der eigenen Umgebung an: Ausgehend von alltäglichen Erfahrungen wie Gehen, U-Bahn-Fahren oder Einkaufen laden sie dazu ein, mit den Stimmen von WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Disziplinen im Ohr neue Perspektiven zu entdecken und die Stadt audiovisuell neu zu erleben (Abb. 5). Dabei sind deren AutorInnen ausdrücklich an Feedback zu Timing, Inhalten und Erfahrungen interessiert. Die Walks machen damit nicht nur die Stadt, sondern auch die Forschung des Interdisziplinären Labors und die spezifische

7 Vgl. Germer, Kerstin; Stark, Maja; Costa e Silva, Tiago da und Remes, Kerstin: „What’s the CLOU? Prototypes for a New Journal Format by the Interdisciplinary Laboratory *Image Knowledge Gestaltung*“, in: Busch, Carsten; Kassung, Christian und Sieck, Jürgen (Hg.): *Hybrid Systems*. Glückstadt: Verlag Werner Hülsbusch 2018, S. 147–158.

Atmosphäre dieses einzigartigen, diskursiven Zusammenschlusses erfahrbar.⁸

Sind diese Experimente in der Veröffentlichungspraxis reproduzierbar bzw. sollen sie es überhaupt sein?

Das kommt darauf an, was man unter Reproduzierbarkeit versteht. Da experimentelle Formate stark auf den jeweiligen Forschungsgegenstand zugeschnitten sind, lassen sie sich nur bedingt eins zu eins wiederholen. Sie sind aber natürlich übertragbar. Obwohl Experimente beim Publizieren prinzipiell ergebnisoffen sind, könnte man Reproduzierbarkeit sogar als Erfolgskriterium ansehen, und zwar in dem Sinne, dass sich eine bestimmte Art der Wissenschaftskommunikation erfolgreich etabliert hat. Nehmen wir zum Beispiel das Bloggen – hier hat sich mit Hypotheses.org nach und nach eine Blogplattform konstituiert, die durchaus eine ernstzunehmende Veröffentlichungsvariante darstellt und sich ein gewisses Renommee aufgebaut hat. Den ursprünglich experimentellen Charakter hat das Format dadurch aber in gewisser Hinsicht eingebüßt. Insofern muss man berücksichtigen, dass ungewöhnliche Formen der Wissensvermittlung auch ein willkommenes Alleinstellungsmerkmal sein können.

8 Eine Dokumentation mit Anleitung für die von Claudia Lamas Cornejo, Julia Meer und Johanna Steindorf realisierten AudioWalks findet sich unter: „AudioWalks – Konzept eines neuen interdisziplinären Formats der Wissensvermittlung“. Online: <http://doi.org/10.5281/zenodo.1466739> (zuletzt aufgerufen: 13.11.2018).